57. Jahrgang. № 223. Donnerstag, 14. August 1913.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Bezugs-Gebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung (an Sonn- und Montagen nur einmal) 2,50 M., durch auswärtige Kommissionäre bis 3,50 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 M. (ohne Bestellgeld). Ausland: Oesterreich-Ungarn 5,45 Kr., Schweiz 5,65 Frks., Italien 7,17 Lire. — Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdner Nachr.") zulässig. — Unverlangte Manuskripte werd. nicht aufbewahrt.

Anzeigen-Tarif. Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die einspaltige Zeile (etwa 8 Silben) 30 Pf., die zweispaltige Zeile auf Textseite 70 Pf., die zweispalt. Reklamezeile 1,50 M., Familien-Nachrichten aus Dresden die einspalt. Zeile 25 Pf. — In Nummern nach Sonn- und Feiertagen erhöhter Tarif. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jedes Belegblatt 10 Pf.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Sammelnummer für sämtl. Telephonanschlüsse: 25241.
Nachtanschluß: 11.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Für Feinschmecker: Lobeck's Marke: Dreiring. Fondant-Chocolade, Rahm-Chocolade, Bitter-Chocolade per Tafel 50 ₰; Cacao per ½ Kg. Dose 2,40 M.; Dessert per Carton 2, 3 u. 4 M.

Zur Fusspflege!
Wundlaufen: Wolf, Sonnen- u. Gletscherbrand werd. verhütet u. beseit. d. balsam. Touristencream Marke „Löwen-Apotheke". Reisetube geg. Einsend. von 65 Pf. frko. **Fussschweiss:** Antiseptl. Schweisscream „Normalin". Zur Beseitigung übermässiger Schweissabsonderung durch Härtung der Haut. Reisetube gegen Einsend. von 99 Pf. frko. **Hühneraugen:** Hornhaut und alle harten Hautwucherungen werden in 3–5 Tagen schmerzlos beseitigt durch Hornpflaster Marke „Presto". Karton gegen Einsend. von 60 Pf. frko.
Löwen-Apotheke, Dresden, **Altmarkt.**

Dresdner
Feldschlösschen-Lager
bleibt unübertroffen!

Beleuchtungs-Gegenstände
für jede Lichtart
Anfertigung kunstgewerblicher Beleuchtungs-Körper.
Grösste Auswahl. Viele Referenzen.
Julius Schädlich, Kronleuchter-Fabrik,
Am See 16. Fernsprecher 1136.

Josetti ELJEN QUALITÄTS 5 CIGARETTE

Eßt Pfunds Yoghurt!

Für eilige Leser.

Mutmaßliche Witterung: Wechselnde Bewölkung, Temperatur wenig geändert, zeitweise Regen.

Die sächsisch-offiziöse „Leipz. Ztg." teilt mit, daß die Nachricht von der endgültigen Aufhebung des Jesuitengesetzes an keiner deutschen amtlichen Stelle Bestätigung findet.

Die Neubauten der Dresdner Technischen Hochschule im Bayrischen Viertel werden am 11. Oktober in Gegenwart des Königs ihrer Bestimmung übergeben werden.

Der Kaiser wohnte gestern der Enthüllung des Denkmals für den „Jäger aus Kurpfalz" bei Bad Kreuznach bei.

Der 15. Deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag richtete an die Bundesregierungen und Parlamente die dringende Bitte, einen wirksamen Schutz gegen den zunehmenden Mißbrauch des Koalitionsrechtes zu schaffen.

Eine neue deutschfeindliche Zeitung wird unter dem Titel „Der Elsaß-Lothringer" vom September ab in Kolmar erscheinen.

Die evangelischen Pfarrer von Deutsch-Südwestafrika sprachen sich gegen die Rassenmischehe aus.

Bebels Leiche wird von Passug bei Chur nach Zürich übergeführt, wo die Beisetzung erfolgt.

Oesterreich-Ungarn wird voraussichtlich auf die Revision des Bukarester Friedens verzichten, dem Friedensvertrag aber formell die Anerkennung verweigern.

Zum Tode Bebels.

August Bebel, der nunmehr unter den Toten weilt, besaß in seiner Partei eine von keinem anderen sozialdemokratischen Führer jemals erreichte Volkstümlichkeit, die vor allem in seiner Persönlichkeit, in der Art, wie er sich zu geben pflegte, wurzelte. Sein Auftreten erweckte den Eindruck, daß er an das, wofür er eintrat, und mochte es noch so utopistisch und ungereimt sein, auch wirklich glaubte, und dadurch erwarb er sich bei den Massen Vertrauen und wußte ihre Zuversicht auf die schließliche Erreichung des sozialrevolutionären „Endziels" stets neu zu beleben. Bei der Prophezeiung des „großen Kladderadatsches", der nach seiner hartnäckig festgehaltenen Ansicht das „Endziel" verwirklichen sollte, bewies er seinen, an keine realpolitischen Rücksichten und Vernunftgründe sich kehrenden, mit Sanguinismus gemischten Fanatismus, indem er als den Zeitpunkt der großen sozialrevolutionären Katastrophe zuerst mit positiver Bestimmtheit das Jahr 1889 und dann, als dieses ihm nicht den Gefallen getan hatte, das Jahr 1898 „voraussagte". Nachher verzichtete er dann freilich auf die weitere Benennung eines bestimmten Jahres, blieb aber dem Gedanken des „großen Kladderadatsches" unentwegt treu und versäumte keine Gelegenheit, sich als unversöhnlichen Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft zu bekennen. Mit besonderem Nachdruck unterstrich er den Haß gegen die bestehende Ordnung auf dem vielberufenen Dresdner Parteitage, wo er den Revisionisten unerbittliche Fehde ansagte. Gerade in Dresden war Bebel 1877 und 1878 in den Reichstag gewählt worden, und an derselben Stätte ließ er auf dem Dresdner Parteitage Pech und Schwefel über die nach seiner Meinung völlig verrottete und auf dem letzten Loche pfeifende bürgerliche Gesellschaft regnen, die sich aber doch bis jetzt noch recht widerstandskräftig gezeigt und sich gegenüber dem Ansturm der Sozialdemokratie auf der ganzen Linie gut zu behaupten gewußt hat. Es ist wohl anzunehmen, daß auch Bebel zuletzt im stillen Kämmerlein über die Vergeblichkeit einer gewaltsamen Umwälzung in einem so festgefügten Staate wie Deutschland sich Rechenschaft abgelegt haben wird, wenn er auch natürlich in der Oeffentlichkeit darüber nichts hat verlauten lassen.

Als Redner besaß Bebel ein hinreißendes feuriges Temperament, das ihm stets das Ohr des Reichstages auch bei den staatserhaltenden Parteien sicherte, und damit verband er eine außergewöhnliche Beherrschung der Sprache, so daß ihm der äußerliche rednerische Erfolg fast immer gesichert war. Die zahlreichen Rededuelle, die Fürst Bülow im Reichstage mit ihm ausfocht, sind noch in allgemeiner Erinnerung. Die parlamentarische Redekunst feierte damals noch Triumphe, und da das sachliche Ergebnis stets eine Niederlage der von Bebel verfochtenen Sache war, so konnte man schließlich auch auf bürgerlicher Seite mit dem Erfolge zufrieden sein, wenn freilich auch manchmal die Empfindung vorherrschte, daß von seiten der Regierung in der Widerlegung Bebels des Guten etwas zu viel getan und der Sozialdemokratie dadurch zu einer übertriebenen Wichtigkeit verholfen werde.

Sehr unliebsam auffallend war die Leichtfertigkeit, womit Bebel im Parlament Anklagen erhob. Ihm fehlte durchaus die Fähigkeit, das ihm zugegangene Material vorher auch nur einigermaßen auf Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zu prüfen und sein Temperament wenigstens solange im Zaume zu halten, bis er sich halbwegs von der Richtigkeit der Beschuldigungen überzeugt hatte. Sowie er „Enthüllungen" in petto hatte, brachte er sie auch sofort ohne jede Spur von Kritik im Parlament zur Sprache, und dann strotzten seine Reden förmlich von Maßlosigkeiten, bis ihn dann die Keulenschläge der sachlichen Widerlegung trafen, die seinen Ruf als gewissenhafter Parlamentarier vernichteten, aber doch keinen gründlichen Bruch mit dieser Schwäche seines Charakters herbeizuführen vermochten.

Wie groß Bebels Autorität bei den Massen war, zeigte sich besonders deutlich auf den Parteitagen, die durchgängig die zur Beschlußfassung gelangenden häuslichen Streitfragen so entschieden, wie der „Alte" es wünschte. Oftmals hatte sich die Wage schon zugunsten der Gegner Bebels gesenkt, und man hätte kaum noch an einen Sieg des „Generalgewaltigen" geglaubt. Dann aber erschien plötzlich Bebel selbst auf dem Plan, ließ das Feuer seines Temperaments und das Gefunkel seiner Rede spielen, und flugs waren die „Genossen" wie umgewandelt, taten ihm den Willen und erledigten die Sache so, wie es ihm genehm war. So war August Bebel die eigentliche Seele der deutschen Sozialdemokratie, die von ihm fortgesetzt den Odem des sozialrevolutionären Klassenkampfes eingehaucht bekam. In der Betätigung der Gegnerschaft gegen die bestehende Ordnung kannte Bebel keine Grenzen, und auch in nationaler Hinsicht hat er oftmals dem patriotischen Gefühl wahre Faustschläge versetzt, den stärksten damals, als er dem Deutschen Reiche ein Sedan im französischen Sinne, also eine Niederlage durch einen auswärtigen Feind wünschte, um im Anschluß daran die sozialrevolutionären Ideen triumphieren zu lassen.

Der Mangel der straffen Bebelschen Zügelführung hat sich in der Partei bereits in der letzten Zeit, wo die zunehmende Altersschwäche den „Generalgewaltigen" mehr und mehr übermannte, stark bemerkbar gemacht. Nach dem Tode ihres hervorragendsten Führers ist die sozialdemokratische Partei ihrer einigenden Kraft vollends beraubt, und da niemand vorhanden ist, der ihn auch nur annähernd ersetzen könnte, so werden die staatserhaltenden Parteien gut tun, alles aufzubieten, um die günstigere Lage durch eine zielbewußte Agitation und Organisation voll auszunützen.

Der neue Kurs in der nordamerikanischen Union

auf dem Gebiete der auswärtigen Politik tritt im Anschluß an die Vorgänge in Mexiko immer schärfer in die Erscheinung. Die privaten Berichte, die aus der mexikanischen Republik herübergelangen, ergänzen das Bild der amtlichen Meldungen dahin, daß für eine Gesundung der Zustände schlechterdings nichts mehr zu hoffen ist. Weder Huerta, der augenblicklich noch mit Mühe und Not die Zügel der Regierung führt, noch Carranza, noch Felix Diaz bieten auch nur die leiseste Gewähr dafür, daß einer von ihnen imstande sein würde, dem bis ins Mark zerrütteten Lande Ruhe, Ordnung und wirtschaftliche Gesundung auf eine längere Zeitdauer zurückzugeben. Die Bevölkerung ist unter der Einwirkung der fortwährenden Unruhen völlig zuchtlos geworden, die weitesten Kreise leben vom Marodieren, arbeiten will niemand mehr, und so greift der Brand immer weiter um sich, die unter Porfirio Diaz blühenden Fluren werden von wilden Horden erbarmungslos verwüstet, Städte und Dörfer geplündert und in Asche gelegt: mit einem Worte, es herrschen Zustände, bei denen alles auf den Kopf gestellt ist und jede Rechtssicherheit aufhört.

Angesichts dieser zerfahrenen Verhältnisse ist die Bryanische Friedens- und Nichteinmischungspolitik in die Brüche gegangen, und die demokratischen Theoretiker, die unter der neuen Regierung in Washington ihre Wirksamkeit mit einer großen Geste gegen den Imperialismus begannen, werden nunmehr durch die Gewalt der Tatsachen und das Drängen der öffentlichen Meinung gezwungen, ihr doktrinäres Programm im Sinne der praktischen Notwendigkeiten zu revidieren und den realen Forderungen des Tages gerecht zu werden. Präsident Wilson und seine rechte Hand, Herr Bryan, haben sich der „Tücke der Ereignisse", die ihnen einen so unbequemen Strich durch ihre „Grundsätze" machten, überraschend schnell gefügt und damit bewiesen, daß sie „auch anders können". Im Reiche der Politik, die bekanntlich die Kunst des Möglichen darstellt, läßt sich nun einmal mit bloßen Prinzipien nicht auskommen, und es wiederholt sich ständig die Erfahrung, daß verantwortliche Staatsmänner davon abziehen müssen, die Dinge mit genau demselben Maße zu messen, wie sie es als unverantwortliche Parteipolitiker zu tun gewohnt waren. So ist denn auch Herr Bryan über Nacht aus einem harmlosen Friedensapostel zu einem imperialistischen Propheten geworden, der eine umfassende nationale Ausdehnungspolitik der Vereinigten Staaten auf dem amerikanischen Kontinent ins Auge gefaßt hat. Der von ihm herrührende Gedanke eines regelrechten amerikanischen Protektorates über Nicaragua bedeutet nur den ersten Schritt auf einer Bahn, die zunächst das gesamte mittelamerikanische Gebiet unter die Botmäßigkeit der großen transatlantischen Republik bringen soll. Wenn es erst einmal dahin gekommen ist, wird der amerikanische Imperialismus natürlich nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern weiter auch den Süden des amerikanischen Kontinents zu umklammern suchen.

Zu einer derartigen Politik gehört freilich eine entsprechende Machtentfaltung, und gerade das mexikanische Problem erscheint besonders geeignet, für die Yankeerepublik einen Prüfstein dafür zu bilden, inwieweit sie ihren weitausschauenden Plänen praktischen Nachdruck zu verleihen vermag. Die unheilbar zerrüttete Lage in Mexiko bietet den Nordamerikanern gerade jetzt die passendste Gelegenheit zum Einschreiten, und die Stimmung in der Union ist auch einem energischen Zugriff durchaus günstig. Die Washingtoner Regierung hat dem nationalen Empfinden bereits insoweit Rechnung getragen, daß sie den bisherigen Gesandten in Mexiko, Mr. Wilson, der sich für die Anerkennung des Präsidenten Huerta durch die Vereinigten Staaten ins Zeug warf, abberufen und ihn durch einen auf den neuen Kurs verpflichteten Vertreter ersetzt hat. Dieser, John Lind mit Namen, hat bei Huerta begreiflicherweise wenig Gegenliebe gefunden und ist von ihm als nicht genehme Persönlichkeit bezeichnet worden. Trotzdem hat Herr Lind seinen Posten in Mexiko eingenommen, und so ist der Konflikt fertig. Man erwartet jetzt, daß Herr Lind der mexikanischen Regierung eine Note überreichen wird, in welcher der Standpunkt des Präsidenten Wilson dargelegt wird; diese Note soll auch zur Kenntnis sämtlicher fremden Mächte gebracht werden. Man wird also nun abwarten müssen, wie sich die Dinge weiter entwickeln, und in welchem Umfange die Entschlossenheit der Washingtoner Regierung besteht, ihrem Vorgehen gegen Mexiko den erforderlichen Nachdruck durch die Tat zu verleihen. In Europa, das ja ein wesentliches handelspolitisches Interesse an der Wiederherstellung geordneter Zustände in Mexiko hat, tritt die frühere Scheu vor einem beherrschenden Einflusse der Union fast ganz in den Hintergrund, und man läßt ziemlich allgemein mehr oder weniger offen durchblicken, daß eine Lösung der mexikanischen Frage auf dem Wege einer amerikanischen Einmischung erwünscht wäre. Die verzweifelt geringfügige amerikanische Heeresmacht bildet allerdings ein unverkennbares Hemmnis für eine energische Interventionspolitik. Auch muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Mexikaner im äußersten Falle die Hilfe der Japaner nicht verschmähen werden. Wenn die Japaner in Mexiko Truppen ausschiffen und die Republik zum Stützpunkt ihrer strategischen Maßnahmen machen, so würde für die Vereinigten Staaten eine ernste Gefahr heraufbeschworen werden. Das ist ein Grund mehr, um die Washingtoner Staatslenker zur Zurückhaltung zu veranlassen, solange sie nicht über ausreichende Machtmittel für eine so weitausschauende Aktion verfügen. Anderseits muß, wenn alles wieder im Sande verläuft, als unvermeidliche Folge ein erheblicher Verlust an Ansehen für die Vereinigten Staaten eintreten, der auch die üble Nachwirkung einer Schwächung ihrer Stellung gegenüber Japan zeitigen würde.

SLUB
Wir führen Wissen.